



Durch welche höchst dubiosen Machenschaften Christoph Blocher sich die EMS-Chemie angeeignet hat, ist zur Genüge bekannt. Nun führt seine Tochter Magdalena Martullo-Blocher diese Firma mit eiserner Hand - verachtenswertes milliardenschweres **SVP-Gesindel** erster Güte!

Schweiz quo vadis?

Milo Rau zum Zolldeal (19.11.2025)

Schweizer Regisseur und Autor, ist Intendant der Wiener Festwochen und Mitglied des «Literaturclubs» des Schweizer Fernsehens.
<https://www.tagesanzeiger.ch/schweiz-trump-zolldeal-offenbart-fragwuerdige-neutralitaet-401663627516>

Die Schweiz als Sexarbeiterin. Käuflichkeit als nationale Ideologie

Der Zolldeal habe gezeigt, dass die Schweiz bereit sei, für den bestmöglichen Deal mit Erniedrigung zu bezahlen, sagt der Schweizer Regisseur Milo Rau. Ein Essay mit satirischem Überschuss.

Vor langer Zeit, als ich noch ein Kind und in St. Gallen wohnhaft war, erregte der Künstler Ben Vautier mit dem Ausspruch «La Suisse n'existe pas» an der Weltausstellung in Sevilla Aufsehen. Vautier hatte das schmeichelhaft gemeint, als Anspielung auf die kulturelle Vielgestaltigkeit unseres Landes: Die Schweiz existiert, aber eben immer jeweils anders, in vielen lokalen, moralischen und politischen Variationen.

Die Bilder, die uns in den vergangenen Wochen aus dem Oval Office erreicht haben, sind die wohl unerfreulichste, zugleich aber auch ehrlichste Variation der Schweiz: Schweizer Manager, die Präsident Trump Goldbarren und Luxusuhren überreichen.

Während der venezolanische Präsident Nicolás Maduro in seiner vor einigen Wochen in den sozialen Medien viral gegangenen Kurzrede («No war, yes peace!») seinen amerikanischen Amtskollegen direkt adressierte, überlässt die Eidgenossenschaft das Politische der Wirtschaft.

«Vertreter der Regierung waren nicht von der Partie», wie es in der FAZ lakonisch zum Besuch der Schweiz in Washington hiess.



Die Schweiz hat sich in eine neokoloniale Bananenrepublik verwandelt

Die Schweizer Bundespräsidentin, die St. Gallerin Karin Keller-Sutter, hatte sich zwar schon im Winter präventiv vor Washington in den Staub geworfen und Vizepräsident Vance nach seiner Rede an der Münchner Sicherheitskonferenz als soul mate der Schweiz verherrlicht. Das interessierte ausserhalb der Schweiz niemanden, ihr berühmtes Kurztelefonat mit Trump im August führte dann zum Desaster: Die Einfuhrzölle für Schweizer Waren wurden auf 39 Prozent erhöht.

Nun musste also eine zwar durch keinen Wählerwillen legitimierte, realpolitisch aber umso tatkräftigere Delegation nach Amerika reisen. Wie man liest, werden die erpresserischen Zölle für die Wirtschaft nun gesenkt, jedoch von der Schweizer Bevölkerung erkaufte mit der – ironischerweise zollfreien – Einfuhr amerikanischer Chlorhühnchen und Cybertrucks.

«Trump ist sowieso bloss eine weitere Figur in einer langen Reihe von Herrschern und Diktatoren, zu deren Erfüllungsgehilfen sich die Schweiz in den letzten Jahrhunderten gemacht hat», schreibt Milo Rau. Schweizer Wirtschaftsführer zu Besuch bei Donald Trump im Oval Office.

Die Eingliederung der Eidgenossenschaft in Amerikas globalen Wirtschaftskrieg («Bekämpfung nicht marktkonformer Politiken von Drittländern») vervollständigt die Verwandlung in eine neokoloniale Bananenrepublik. Der Deal, den der Bundesrat vor einigen Tagen selbstsam fröhlich der Öffentlichkeit präsentierte, erinnert auf fast satirische Weise an die Knebelverträge, die England oder Frankreich ihren Kolonien aufzwangen.

Wie heute aus der Schweiz wurden damals aus stolzen Ländern wie Indien ideologisch gleichgeschaltete Absatzmärkte. Während Indien aber einen Ghandi hatte, hat die Schweiz eben nur Karin Keller-Sutter – und historisch gesehen ist Trump sowieso bloss eine weitere Figur in einer langen Reihe von Herrschern und Diktatoren, zu deren Erfüllungsgehilfen (und Naherholungsgebieten) sich die Schweiz in den letzten Jahrhunderten gemacht hat.

Das ideologische Jagdschema der Schweizer Wirtschaftselite hat sich diversifiziert

Im 19. Jahrhundert bestiegen britische Jungpolitiker, um sich von der Unterwerfung Indiens und Afrikas zu erholen, das Jungfrauoch – und finanzierten nebenher die einheimische Uhrenindustrie. Im frühen 20. Jahrhundert stellte die Schweiz sich den deutschen Gründerzeitbankiers und kurz darauf den Nazis zur Verfügung.

Je nach Fall diente so meine von Friedrich Schiller als Hort der Freiheit verherrlichte Heimat als Abwicklungsort für schmutzige Finanz-, Rohstoff- und Politideals. Wo auch immer man gerade ein Grossverbrechen verübt hatte: Die Alpen eigneten sich perfekt zum Chillen! Dass die Schweiz nebenher Munition herstellte für Hitlers Eroberungskriege und den Nazis ihre Holocaust-Raubkunst zu Schleuderpreisen abkaufte, war ein weiteres Plus unseres neokolonialen Politmodells.

Konnte man vor 1945 noch eine gewisse Vorliebe für faschistische Diktaturen erkennen, hat sich das ideologische Jagdschema der Schweizer Wirtschaftselite seither diversifiziert. Die Erdölstaaten, syrische, türkische, russische, nahöstliche, afrikanische und amerikanische Oligarchen sind willkommen. Antisemitische Islamisten können hierzulande genauso ihre Geschäfte machen wie panslawische Imperialisten.

Die Schweiz huldigt, als jeweils der Weltlage angepasste Projektion, den einzig zeitgenössischen Werten: elitärem Narzissmus und der Vergötterung des Kapitals. Unsere Skipisten und Wanderwege sind überfüllt mit Steuerhinterziehern und Wirtschaftskriminellen, die sich gegenseitig zum Apéro einladen. Und wer sich gerade noch in einem blutigen Bürgerkrieg bekämpft hat, findet sich in den Villenvierteln am Genfer- und Zürichsee oder im Engadin als friedliche Nachbarn wieder.

Kurzum: Wer glaubt, das Posthistoire sei ein akademisches Konzept, kennt die Schweiz nicht. Jenseits von Gut und Böse, das ist unsere nietzscheanische, zugleich seltsam unauffällige Existenzform: der Übermensch, als mittelständischer Unternehmer verkleidet. Wie wir aber aus der Réduit-Zeit wissen, gibt es auch eine andere Schweiz, eine Art Borderline-Land, dessen Staatsideologie die suizidale Selbstbehauptung ist. So lernt man es in der Schule: Wären die Nazis tatsächlich einmarschiert, hätte unsere Armee alle Handelswege zwischen Deutschland und Italien unterbrochen und sich in die Alpenfestung zurückgezogen.

Insofern war es für die Wehrmacht besser, überhaupt nicht einzumarschieren, sondern auf den vorauseilenden Gehorsam der Schweizer Eliten zu setzen. Während General Guisan vom Endkampf im ewigen Eis fantasierte, verhielt sich die Schweiz angenehm temperiert als Hitlers Kolonie. Und vermutlich ist das die wahre Schweizer Staatsideologie: imaginäre Selbstbehauptung, gekoppelt an reale Unterwerfung.

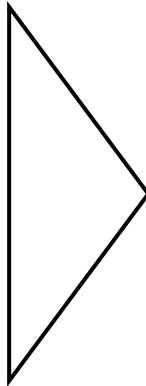
Wissen die Autokraten und Oligarchen, dass die Schweiz eine Regierung hat?

Womit wir zu einem Punkt kommen, auf den Lukas Bärfuss kürzlich in einem Essay hingewiesen hat: Kolonialismus funktioniert nur dank Kollaboration. Die Deutschen hielten in ihren afrikanischen Kolonien die gefürchteten, mit Einheimischen bestückten sogenannten Askari-Kompanien, die sie den lokalen Chefs abkauften und mit schicken Folklorekostümen ausstatteten. Hitler hatte, wie man seit dem Bergier-Bericht weiss, neben der Grossindustrie auch den halben Bundesrat in seiner Tasche.

Was nun die heutigen Autokraten und Oligarchen angeht, so wissen sie vermutlich gar nicht, dass die Schweiz eine Regierung hat. Warum auch?

Das politische System der Schweiz oder gar der «Wählerwillen» ist für die reale Politik unseres Landes ungefähr so relevant wie das Bleigießen an Silvester.

Unsere Kolonialherren halten sich deshalb auch keine Askari-Kompanien, sondern haben eine eigene Partei. Es handelt sich, passenderweise, um **die «Volkspartei»: die SVP**, die die Kollaboration mit dem globalen Finanzkapital bei gleichzeitigem folkloristischem Protest dagegen zu ihrem politischen Inhalt gemacht hat.



Selbstunterwerfung hat natürlich, auch wenn sie schizopren verschleiert wird, etwas Beschämendes, vor allem wenn sie so unverblümt performt wird wie von den Besuchern im Oval Office. Doch der Grund für all dies ist nicht etwa Angst, sondern ein bewundernswert wertfreies Feeling für die jeweils bestmöglichen Deals. Diese bezahlt die Schweiz mit Gesichtsverlusten bis hin zur totalen Erniedrigung, woran man sich aber längst gewöhnt hat. Seit dem berühmten Besuch des Roten Kreuzes (damals unter der Direktion des Schweizer Carl Jacob Burckhardt) in Auschwitz, wo der Delegation nichts Inkorrektes auffiel, herrscht hierzulande eine fast unbeschränkte Toleranz mit den Arbeits- und Lebensbedingungen in den jeweiligen Partnerländern – seien es der Kongo, der Nahe Osten oder Russland.

Wer Grundsätze hat, wird mit Verachtung gestraft

Und auch wenn die Schweiz – sprich: der Steuerzahler – manchmal draufzahlen muss, wie bei der Abwicklung der Swissair, der Credit Suisse oder beim jüngsten Deal mit Trump, so bleibt unter dem Strich doch ein gewaltiges Plus für die Elite. Die Devise lautet: Profite privatisieren, Kosten sozialisieren. Wer aber Grundsätze hat, wird mit Verachtung gestraft. Würde die EU nicht mit minimalen Regulierungen drohen und das sozialstaatliche Ethos Europas strukturell hochhalten, wäre sie in der Schweiz längst willkommen. Denn «Freiheit» heisst hierzulande: die Freiheit des Kapitals, für das man immer verfügbar sein muss. Alles andere wäre schädlich für den Wirtschaftsstandort Schweiz, ja: lächerlich.

Vom Selbstverständnis her gleicht Helvetia so einer über die Jahrhunderte gleichgültig gewordenen Sexarbeiterin, die sich kaufen lässt und insgeheim auf ihre Abgebrühtheit stolz ist, gemäss der charmanten Line der Band Gun Club: «We can fuck forever, but you will never get my soul.» Womit sich zum Abschluss eine metaphysische Frage stellt: Was ist eigentlich die Schweizer Seele? Gibt es, wie einige unverbesserliche Patrioten glauben, eine Art innere Schweiz, einen unzerstörbaren Glutkern unseres Landes, ein Réduit, das jede weltanschauliche Vergewaltigung überlebt? Eine menschliche und rebellische Schweiz, in der das totale historische Vergessen, die Verachtung der demokratischen Idee und die völlige politische Farbenblindheit schon allein aus Starrköpfigkeit keine Chance haben?

Die andere Schweiz, wo es nach Wiesen und Gülle riecht und die Moral der longue durée herrscht

Ich weiss, es klingt provinziell, aber wer von den goldenen Sackgassen Zürich, Genf, St. Moritz und so weiter aufs Land fährt, also dahin, wo es nach Wiesen und Gülle riecht, wo farbige Werkhallen und leer stehende Kapellen die Landschaft zieren, zum Beispiel Richtung St. Gallen, der findet jenen verbohrtten, genügsamen Menschentypus, der schon Gottfried Keller so sympathisch war. Eine Bevölkerung, die von Rolex-Uhren, Goldbarren, Cybertrucks und überhaupt der ganzen Swisness nichts wissen will – Seldwyla eben, in allen lokalen Varianten. Hier existiert die unterwürfige, verfügbare, folkloristische Schweiz, die sich an die ganze Welt verkauft, tatsächlich nicht. In, sagen wir, Stein oder Mörschwil ist es schon schwierig, die Aufmerksamkeit eines Kellners zu erregen, falls das jeweilige Restaurant überhaupt jemals offen hat.

Denn in dieser Schweiz herrscht die Moral der longue durée: die berühmte Langsamkeit, das Elefantengedächtnis der Provinz, in der ganze Heerscharen von Einwanderern seit Jahrhunderten quasi inhaliert werden von der basisdemokratischen Idee der Schweiz – so wie meine Vorfahren aus Italien und Deutschland. Als ich letzthin mit meiner Mutter auf einem der sanft gewellten, keinen amerikanischen oder russischen Ehrgeiz kitzelnden Hügel der St. Galler Voralpen war, fragte sie die Restaurantbesitzerin nach ihrer Nachbarin. Diese hatte dort einmal, vor fast 60 Jahren, einen Sommer lang als (wie man hier immer noch sagt) Serviertochter gearbeitet. «Judith?», fragte die Greisin ungerührt, «wie geht es ihr?» Und die aktuelle Serviertochter, dem Akzent nach eine Albanerin, sprach: «Judith? Ich habe von ihr gehört. Ist sie nicht in die Stadt gezogen?»

Dass diese Menschen irgendwann den Aufstand der Anständigen anzetteln, ist unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher ist, dass sie das aktuelle Betragen der Schweiz einfach aussitzen, so wie in den vergangenen Jahrhunderten auch schon. Zu hoffen ist deshalb, dass sich die Schweiz auf ihre demokratischen Freiheitsrechte besinnt. Ob im Mittelland oder an der Peripherie, alteingesessen oder neu zugezogen: Power to the people! Denn was die Kollaborateure mit dem globalen Finanzkapital angeht, die Rolex- und Trump-Fans, so werden sie ihre Geschäfte weitermachen. Ein kleines Problem gibt es dabei nur: Wer seine Ideale verkauft, verkauft auf Dauer auch seine Seele. Und was unsere Unabhängigkeit angeht: Die ist längst verkauft.